

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 43 (1949)
Heft: 12

Artikel: Hirten und Könige
Autor: Balscheit, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hirten und Könige

Wer müßte nicht spüren, wie die biblische Weihnachtsgeschichte nach Bildern und Worten greift, die geeignet sein könnten, das Einmalige und grundsätzlich Neue zum Ausdruck zu bringen, das für die Urchristenheit in der Erscheinung Christi lag! Kündende Engel bei den Hirten Bethlehems, der wegweisende Stern über den Magiern aus der Fremde, die in der späteren Legende zu Königen wurden, sind Zeichen für ein weltbewegendes, ein den alten Weltlauf aufhaltendes, ihn in eine neue Richtung zwingendes Ereignis. Vor diesem die Welt umschaffenden Wunder knien alle diese Menschen nieder, die vom nahen Hirtenfeld und die aus der sagenumwobenen Ferne, die aus den Tiefen der Alltäglichkeit und die aus den Höhen des Seltenen.

Niederknien heißt anbeten; und alles Anbeten, das nicht dem Einen und Einzigen gilt, ist für Israel Schuld und Götzendienst. Gilt dieses Knien dem Einen und Einzigen, dann wird in dieser Gebärde die arme, zerrissene, in Hirten und Könige, in Nahe und Ferne, Hohe und Niedere zerteilte Menschenwelt geeint.

Gilt es einem Kleineren, dem Wunschtraum der Hirten etwa oder der Hoffnung der Könige allein, so bleibt es, mag die Gebärde noch so innig und fromm sein, – Götzendienst!

Für das Weihnachtsevangelium gilt die Gebärde fraglos dem Einen und Einzigen. Denn das Ereignis, das da zu begreifen versucht wird, ist Gottes Einbruch in einen alten Weltlauf. Wenn der Gegenstand der Weihnachtserzählung, der Weihnachtsfeier, dieser schöpferische Eingriff ist, dann allein ist Anbetung sinnvoll. Sie ist die Anerkennung des Wunders, daß Gott das große geistige Exil seines Volkes, ja seiner Menschheit, beendet hat, daß er die Erlösung aus den Gedankensystemen in die Wirklichkeit und die Gottesbegegnung aus den Träumen in die Menschenwelt gesendet hat.

Auf das Ende dieses geistigen Exils, der Herrschaft der alten Gewalten, hatten auch damals nicht mehr alle zu warten vermocht. Sicher hatten viele begonnen, dieses Exil als letzte Wirklichkeit anzunehmen. Dieses Ausgeliefertsein an gewaltige, tödliche Mächte ist Finsternis. Diese Finsternis aber gar nicht mehr bemerken, das ist Todesschatten, über dem ein göttliches Wehe steht. Dieses dunkelste Exil hat – dieses erlösende Wissen steht hinter dem Evangelium – ein Ende gefunden. «Das Volk, das in der Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen, und die im Lande und Schatten des Todes saßen, denen ist ein Licht aufgegangen.» (Matth. 4, 16.)

Nun steht die Weihnacht des Jahres 1949 vor dem Schweizerland und der gesamten «christlichen» Welt. Glocken, Lieder, Krippenspiele, Predigten verkünden: «Das Volk sieht ein großes Licht.»

Fromme Gebete umkreisen dieses «Licht, das in die Welt gekommen, Sonne voller Glanz und Pracht». Worte und Gebärden sind da, die denen

der Hirten und Könige von damals gleichen. Und doch sind Hirten und Könige einander nicht nahe, geschweige denn, daß Hirten Könige und Könige Hirten wären. Und noch etwas ist anders: Gilt diese Anbetung wirklich dem Großen, der schöpferischen Wende?

Wofür ist das Licht, das jetzt Weihnachten 1949 in Kirchen und Wohnhäusern gepriesen wird, in die Welt gekommen? Für die Kirchen, damit sie ihre Kirchenräte wählen und ihren Kultus treiben können? Für die Häuser, damit die Menschen darin im Scheine kleiner Lichtlein die große über der Welt liegende Nacht besser vergessen können? Ist die Anbetung der vielen kleinen Lichter, der Hoffnungen und Träume, ist eine Anbetung, die Hirten Hirten und Könige Könige bleiben läßt, die wohl die Gebärde des Kniens, aber nicht die einende, verwandelnde Kraft dieser Gebärde kennt, nicht Götzendienst?

Weihnachten 1949: Wir stehen in der Schweiz nicht im Mittelpunkt der Weltereignisse. Wir werden von deren Wellenschlag nicht hin und her getrieben, aber wir spüren doch diesen Wellenschlag. Unsere Wirtschaft und unsere Volksstimmung zeigen etwas von diesen Bewegungen an, die über die abendländische Welt gehen.

Die Wellen zittern und bäumen sich in der großen Spannung des einer Entscheidung vorausgehenden Augenblicks. Sie wissen noch nicht, in welche Richtung sie rollen sollen, ob in die Richtung allgemeiner Kriegsvorbereitung oder in die Richtung einer neuen Weltkrise. Noch ist Friede, noch herrscht Konjunktur. Aber eben, man redet von «noch». Beides dauert den Königen, die nicht knien können, es sei denn vor ihren goldenen Kälbern oder ihren blutigen Schwertern, zu lange. Soll die Profitwirtschaft erhalten werden durch einen neuen Rüstungswettlauf oder durch eine künstlich erzeugte Krise? In dieser bösen Frage zittern die Wellen der Geschichte. Dieses Zittern ist unser Augenblick, wenn wir Weihnacht 1949 feiern.

Im nun ablaufenden Jahre hat der schweizerische Bundesrat entgegen dem vieltausendstimmigen Wunsche der verschiedenen Kreise des Schweizervolkes, entgegen ungezählten Eingaben von Kirchen, Gemeinden, Vereinigungen die Ausfuhr von Kriegsmaterial ins Ausland unter bestimmten Bedingungen gestattet. Ein paar wenige, am Kriegsgeschäft Interessierte haben den Sieg über Hunderttausende davongetragen. Damals schien eben die Welle noch mehr als heute in die Richtung eines in Kürze blühenden Kriegsgeschäftes, dieser sichersten Garantie großer Profite für die ungekrönten Könige, rollen zu wollen.

Heute scheint die andere Richtung näher zu liegen. Soll der Profit erhalten bleiben, so muß eine neue Krise erzeugt werden, in der die Arbeitskräfte billiger zu erhalten, lästige Kontrollen leichter abzuschaffen und die ohnehin schon großen Gewinne der «freien Unternehmer» ins Riesenhafte zu steigern sind. Mit einem Reklameaufwand von mehreren Millionen hat darum eine kleine Clique die Annahme des neuen Beamtengesetzes zu vereiteln versucht, welche für die Bundesbeamten die den tat-

sächlichen Lebenskosten entsprechende Lohnhöhe gesetzlich verankert und dessen Verwerfung nichts anderes als einen allgemeinen Lohnabbau, eine große Geschäfte verheißende Krise einleiten sollte. Dieser Versuch ist mißglückt, weil durch die Herkunft der eidgenössischen Beamtenschaft aus allen Volksschichten eine Mehrheit von Ja-Stimmen mobilisiert wurde und die anfangs sehr zügige Gegenpropaganda sich in Goebbelsschen Tiraden überschlug und so vielerorts das Gegenteil vom Gewünschten erreichte. Damit ist für den Moment die künstliche Krisenauslösung abgewehrt worden, und es ist möglich, daß nun auch bürgerlicherseits die allzu destruktiven reaktionären Elemente etwas in den Hintergrund treten müssen. Ihre Versuche werden sie aber in keiner Weise aufgeben, sondern den Hebel, nachdem der Angriff auf die Arbeitnehmer des Bundes fehlgeschlagen ist, an Stellen geringeren Widerstandes ansetzen, so daß die Beamtenschaft Gelegenheit erhalten wird, die ihr seitens der Arbeitenden erwiesene Hilfe mit gleicher Solidarität zu vergelten.

Die destruktiven Kräfte behalten beide Eisen gleichzeitig im Feuer. Beide Tendenzen, die zum Rüstungswettlauf und die zur Krise, sind keineswegs speziell schweizerische Erscheinungen. Beide sind andernorts sogar noch viel stärker zu beobachten. Wenn in Spanien etwa die Rüstungsausgaben 62 Prozent und in den USA 51 Prozent des gesamten Staatsbudgets verschlingen, so sind unsere Versuche in dieser Richtung eher harmlos zu nennen. Auch die Versuche, die Krise zu erzeugen, hinken verwandten Erscheinungen im Ausland eher nach. Und doch, obgleich ein aktiver Imperialismus ausgeschlossen und die Möglichkeit einer Massenverproletarisierung sehr gering ist, bebt auch unsere kleine Welt auf dieser dumpf grollenden Welle.

Sind wir wirklich nur die von den Wellen Getriebenen? Schwanken wir wie alle Welt hoffnungslos zwischen dem Wahnsinn der Rüstungen und der Verzweiflung der Krise? Erkennen wir die entsetzliche Gefahr darum nicht, weil wir benebelt sind vom Geschrei: «Haltet den Dieb!», das die wahren Diebe erheben? Ist diese kapitalistische Welt die einzige Möglichkeit, ist die Entscheidung zwischen Krieg oder Krise die einzige mögliche Erscheinung, dann sollten wir lieber nicht Weihnacht feiern; es müßte ein Götzendienst sein! Wenn das Licht wirklich in die Welt gekommen ist – und es ist gekommen –, dann ist die Herrschaft Christi das große Licht, das nicht irgendwo im Reiche Mammons als kleines Lichtlein neben andern auch noch ein Plätzchen hat, sondern dann ist sie die große Neuschöpfung, die Mammons Reich überwindet. Dann ist das Ende des Exils in Mammons Gewalt angekündigt und vor allem auch das Ende jenes noch dunkleren Exils, das dort ist, wo die Knechtschaft nicht mehr als Knechtschaft empfunden wird. Das Christusreich für diese gefangene Welt – wer diesem Gedanken nachgeht, spürt, daß da ein Schöpfungswunder ist, von dem die merkwürdigen Worte der Evangelien von den singenden Engeln und dem wegweisenden Stern stammelnd Kunde geben.

Vor dieser Schöpfungstat dürfen Hirten und Könige knien – ohne

Götzendienst. Vor der Christusherrschaft, die zugleich Mammons Ende ist, knien aber heißt: den Weg zur Welteneinung finden.

Wenn wir nun auf der Welle, die uns trägt, als Schweizer und als Glieder der abendländischen Völkergemeinschaft an dieser Weihnacht die stolze Botschaft vernehmen, daß das Volk, das in der Finsternis saß und im Schatten des Todes, das große Licht gesehen habe, so wandelt sich uns die frohe Botschaft zur göttlichen Frage: Das Volk in der Finsternis und im Schatten des Todes, sieht es wirklich das große Licht?

Bruno Balscheit.

Die urchristliche Gemeinde - ihre Botschaft und ihr Weg (III)

7. Die wirkliche Hilfe kommt durch das Kommen und Wirken Jesu. Jenes grundlegende Wort zu Anfang seines Wirkens bestimmt die ganze Weltgeschichte: «Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist genaht; kehret um und glaubet dem Evangelium.» (Mark. 1, 15.) Es ist die entscheidende Wende und damit die Bestimmung aller Menschengeschichte eingetreten. Der, der sie bestimmt, ist da. Gott stellt die Welt vor seinen Sohn, der Sohn stellt die Welt vor die Herrschaft Gottes! Die Erde wird endgültig zum Kampfplatz für das Reich Gottes. Gott tritt zur Welt in die entscheidende Beziehung als Herr und Vater, den der Sohn und die durch ihn werdende Gemeinde verkünden. Gottes Gerechtigkeit tritt in rettender Liebe und Gnade hervor und tut sich als geschehenes und kommendes Gericht kund, aus der Heiligkeit des Herrn und Vaters fließend. Wir können Jesu ganzes Wesen und Wirken nur verstehen, wir können Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten — und weiter nur begreifen, wenn wir die ungeheure Kraft des in ihm lebenden Willens Gottes zu seinem Reich erkennen, mit dem sich Jesus völlig zusammengeschlossen hat. «Ich und der Vater sind eins.» (Joh. 10, 30.) Ich kam, um Feuer auf die Erde zu werfen, und wie sehr wünsche ich, daß es schon entzündet wäre!» (Luk. 12, 49.) «Wenn ich aber durch Gottes Finger die Geister vertreibe, dann ist also Gottes Herrschaft über euch gekommen.» (Luk. 11, 20.) *In Jesus bricht das Reich an als sieghafte Gotteskraft, und die Gemeinde wird ihrer teilhaftig gemacht.* Diese Gemeinde ist nicht so ohnmächtig wie die Kirche, die sich immer neu auf das «Wir können nichts tun», «Wir sind allzumal Sünder» beruft, denn sie ist nichts und will nichts sein ohne die Kraft Gottes, in ihr lebt der Geist Christi, der in der Kraft Gottes Taten tut. Diese Gemeinde kann freilich nicht so selbstbewußt sein wie die Kirche, nicht so selbstzufrieden und anspruchsvoll, nicht so unendlich reich im Stolz der Religion, denn sie weiß, daß alles, was sie hat und haben kann, ohne die Kraft des Reiches Gottes nichts ist, daß sie arm ist und wie eine bittende